

Zeitschrift: Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau

Herausgeber: Spitex Verband Kanton Zürich

Band: - (2012)

Heft: 2: Spitex und Psychiatrie

Artikel: Alles unter einem Dach

Autor: Früh, Peter / Kupferschmid, Urs

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-821920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alles unter einem Dach

Anfang 2007 fusionierten die Gemeinden Rapperswil und Jona zur zweitgrössten Stadt im Kanton St. Gallen. Von den gut 26 500 Einwohnern wird im Jahre 2020 vermutlich jede fünfte Person im Rentenalter stehen. Das war mit ein Grund, warum sich die junge Stadt entschied, im Alters- und Gesundheitsbereich neue Wege zu gehen – mit der Stiftung RaJoVita.

Peter Früh // In Rapperswil-Jona wurden 2008 sechs zuvor selbständige Einrichtungen unter die gemeinsame Trägerschaft der Stiftung RaJoVita gestellt: zwei Alters- und Pflegeheime, die Spitex, zwei Pflegewohnungen und eine Tagesstätte. Inzwischen beschäftigt die Stiftung gut 260 Mitarbeitende. Die Leitung besteht aus Geschäftsführer Urs Kupferschmid und den vier Verantwortlichen der Ressorts Stationäre Dienste, Ambulante Dienste, Hotellerie, Finanzen und Controlling.

Herr Kupferschmid, Sie sind von Haus aus Ingenieur, wie kamen Sie zu Ihrem jetzigen Job?

2004 stieg ich nach 30 Jahren in der Industrie in die Gesundheitsbranche ein. In der Heimleiterausbildung realisierte ich, dass ich keineswegs der Einzige mit einem solchen Werdegang bin. Als Leiter des Alters- und Pflegeheims Meienberg in Jona war ich dann in das Projekt eingebunden, das zur Stiftung RaJoVita führte, und habe mich für die ausgeschriebene Geschäftsleiterstelle beworben.

Was ist die Grundidee von RaJoVita?

Oberstes Ziel ist eine bedürfnisorientierte Alterspolitik. Betagte wollen möglichst lange zu Hause wohnen. Diesen Wunsch will RaJoVita unterstützen. Und die Bevölkerung soll für gleich viel Geld mehr Leistung erhalten.

Warum eine Stiftung?

Es war ein politischer Entscheid, für den neuen Verbund eine private Trägerschaft zu schaffen. In Frage gekommen wäre auch eine AG. Aber eine gemeinnützige Stiftung erschien mehrheitsfähiger.

RaJoVita steht nun im fünften Betriebsjahr. Wie sind die Erfahrungen?

Wir können eine positive Bilanz ziehen. Sechs Betriebe so zusammenzuführen, dass sie sich als eine «Firma» verstehen, ist aber nicht einfach. Wichtig in die-

sem Prozess war, die Betroffenen sehr gut zu informieren und ihnen so weit als möglich eine Mitsprache zu ermöglichen. Wir belassen den Betrieben auch ihren eigenen Charakter. Für die Mitarbeitenden an der Basis änderte sich gar nicht so viel. Ihre Arbeit blieb ja die gleiche wie zuvor. Viel änderte sich dagegen für das Kader.

Sie zentralisierten u.a. das Personalwesen und das Finanz- und Rechnungswesen. Wie kam das an?

Das wurde positiv aufgenommen. Die Unterstützung durch Fachleute bedeutet Entlastung. Die Pflege etwa, die ja auch sonst schon mit viel administrativem Ballast zu kämpfen hat, kann sich vermehrt auf ihre Kernaufgabe konzentrieren.

Macht RaJoVita inzwischen Schule?

Das Interesse an unserem Modell war und ist gross. In Hombrechtikon hat man zeitgleich ebenfalls Spitex und Heime unter eine gemeinsame Trägerschaft zusammengeführt, in der Stadt Wil bewegt man sich in die gleiche Richtung. Zu nennen sind auch Beispiele in Graubünden.

Die enge Verbindung von ambulanter und stationärer Pflege ist nur eine von mehreren möglichen Verbundlösungen. In Gesprächen spüren wir immer wieder, dass man unsere Lösung auch andernorts für gut und zweckgerichtet hält, aber daran zweifelt, sie realisieren zu können.

Weshalb?

Einen Grund orte ich in den unterschiedlichen Interessen der Verbände in den Bereichen Spitex und Heime. Zwar liessen sie 2010 gemeinsam eine Studie zum Thema Verbundlösungen für die Pflege und Betreuung im Altersbereich erstellen. Doch das Folgeprojekt mit einem Pilotversuch in Biel lancierte Curaviva allein. Die Verbände haben eben ihre gewachsenen Strukturen und Aufgabengebiete, die sie verständlicherweise «hüten». Für mich ist aber klar, dass in Zukunft enger zusammengearbeitet werden muss, auch wenn dazu eigene Positionen hinterfragt werden müssen.

Worauf ist zu achten bei einer Verbundlösung wie RaJoVita?

Früheren Heimleiterkollegen, die mit unserem Modell liebäugeln, sage ich, man dürfe nicht «kolonialisieren» und einfach die Spitex-Organisation dazu packen wollen. Es funktioniert nur mit gleichberechtigten Partnern.

Erleichtert das Modell RaJoVita die Personalrekrutierung?

Der Pflegenotstand ist Realität. Vor allem im Spitex-Bereich verläuft auch für uns die Personalsuche zäh. Das hat nicht nur, aber auch mit unserer geografischen Lage zu tun. Das Lohnniveau im Kanton St. Gallen ist tiefer als im nahen Kanton Zürich. Generell muss das Ziel sein, nicht nur Mitarbeitende zu finden, sondern sie am Arbeitsplatz und vor allem im Beruf zu halten.

Über die Bücher gehen müssen wir bei den Arbeitszeiten und Dienstplänen. Jüngste Rückmeldungen zeigen uns, dass geteilte Dienste weniger gewünscht werden. Es gibt nun mal Leute, die beispielsweise nur am Morgen oder nur am Nachmittag arbeiten wollen. Auch in der Ausbildung wollen wir noch mehr tun. Mittlerweile hat unsere Spitex immerhin vier Auszubildende, und zwei dort ausgebildete FaGe bleiben uns erhalten.

Ihr Modell gibt einer Pflegefachfrau die Möglichkeit, von einem Pflegezentrum in den Spitex-Bereich zu wechseln oder umgekehrt. Kommt das vor?

Das passiert, aber nicht im grossen Stil. Die unterschiedlichen Aufgabenprofile und persönliche Präferenzen dürften diese Transfers einschränken. Häufiger sind feste oder aushilfsweise Transfers innerhalb des stationären Bereichs inklusive Hotellerie. Da streben wir schon Synergien an, ohne allerdings Zwang auszuüben.

Also kein Personalpool für alle Bereiche?

Das ist eine Idealvorstellung, der wir allmählich näher kommen. Neue Mitarbeitende schliessen nicht einen Vertrag mit dem Heim XY ab, sondern mit der Stiftung, und sie wissen, dass sie an verschiedenen Orten eingesetzt werden können.

Aushängeschild von RaJoVita ist die Drehscheibe.

Ohne Drehscheibe hätten wir unserer Überzeugung nach mehr Heimeintritte. Spüren ältere Menschen, dass sie ohne Unterstützung nicht mehr allein leben können, brauchen sie Beratung. Früher bedeutete das oft einen Gang von Pontius zu Pilatus. Wandte man sich an ein Heim und hatte dieses gerade einen Platz frei, so spielte womöglich die Nützlichkeit für die eigene Auslastung eine (zu) dominierende Rolle.

Heute gibt es eine einzige Anlaufstelle – die Drehscheibe. Sie ist nicht in erster Linie verpflichtet, der Stiftung zuzudienen, deren Heime zu füllen oder der Spitex Aufträge zu beschaffen. Vorrangig ist viel mehr, eine sachgerechte Lösung für die Menschen zu finden. Den Beratungsschwerpunkt bilden Massnahmen im Wohnumfeld. Mit der Vermittlung kleiner Dienstleistungen liess sich schon mancher Heimeintritt vermeiden. Seit letztem Jahr bieten wir auch eine Gesundheitsberatung an.

Die Beratung ist unentgeltlich. Wie wird die Drehscheibe finanziert?

Die Einsparungen, die sich mit der Zusammenlegung der verschiedenen Betriebe ergaben, sollen die Drehscheibe finanzieren. Zusätzliche Beiträge leistet die Stadt nur an die Gesundheitsberatung und die Koordination der Freiwilligenarbeit, mit der sie uns neuerdings beauftragt hat.

Angesichts Ihres Angebots überrascht es, dass Ihre Spitex keinen Nachtdienst anbietet.

Noch nicht. Soeben haben wir vom Stiftungsrat den Auftrag erhalten zu prüfen, wie die ambulanten Dienste ausgebaut werden müssten. Ganz zuvorderst steht da sicher der Nachtdienst.

Ihre Spitex bietet stattdessen auch Leistungen an wie Botengänge, Einkaufsbegleitung oder Wohnungskontrolle bei Abwesenheiten an. Wird dieses Angebot nachgefragt?

Nicht sehr häufig. Diese Dienste müssen selbsttragend sein. Der Stundentarif von 80 Franken ist möglicherweise eine Hürde. Wir sagen es offen: Das ist ein Angebot für Leute, welche die nötigen finanziellen Mittel haben.

Wie halten Sie es mit der privaten Spitex-Konkurrenz?

Berührungsängste haben wir keine, zumal wir mehr als genug Arbeit haben. Im Januar verzeichnete unsere Spitex eine Zunahme der geleisteten Stunden um 19 Prozent, das ist noch nie dagewesen! Da können wir gar nicht anders, als uns mit den Privaten abzusprechen, wer welche Kundschaft übernimmt.

Urs Kupferschmid,
Geschäftsführer der
Stiftung RaJoVita:
«Oberstes Ziel ist eine
bedürfnisorientierte
Alterspolitik.»



Bild: Peter Früh